



Christi Himmelfahrt

Lk 24,46-53 vom 09.05.2013

Liebe Schwestern und Brüder,

vierzig Tage nach Ostern, wenige Tage vor Pfingsten: Christi Himmelfahrt – ein Teilmotiv des österlichen Paschamysteriums, theologisch und liturgisch gesehen, also Motiv des rettenden Durchgangs des Herrn durch den Tod ins Leben, an dem wir Anteil erhalten, wir, die wir an ihn glauben und ihm nachfolgen.

Die theologische Aussage lautet: Jesus ist erhöht. Er ist bei Gott. Wir schauen auf den erhöhten Herrn, der uns sein Nähe verheißt, sein Nahesein, seine zweite Ankunft – und der seinen Jüngern, denen, die sich auf ihn einlassen, den Auftrag gibt: Verkündet diese Botschaft aller Welt und seid Zeugen.

Jesus lässt die Seinen nicht im Stich. Der sprichwörtlich gewordene Buchtitel „Ich bin dann mal weg“ hat es bereits zu einem eigenen Wikipedia-Eintrag geschafft: Es sind die 2006 erschienenen Schilderungen des niederländische Entertainer Hape Kerkeling von seiner Reise auf dem Jakobsweg. Ein Hörsturz und die Entfernung der Gallenblase waren für ihn seinerzeit der Auslöser, ab- und unterzutauchen, auszusteigen, in sich zu gehen, zu schauen, wie es weitergehen kann mit seinem Leben – und dafür schien ihm der Pilgerweg nach Santiago de Compostella die richtige Methode.

„Ich bin dann mal weg“: Nimmt Jesus eine Auszeit, eine Art Sabbatical, wenn er geht? Macht er sich davon? Vertschüßt er sich, wie man neudeutsch sagt? Lässt er die Seinen, uns, im Stich? Nein!

Ich glaube, daß uns die erste Lesung aus der Apostelgeschichte eine Lesehilfe bietet für das Geschehen:

„Was steht ihr da und schaut zum Himmel empor?“

Man könnte auch übersetzen: Was glotzt ihr da so, was starrt ihr nach oben – und im übertragenen Sinn: Fixiert euch nicht ...

Jesus mußte gehen, er hat es vorhergesagt,

er muß wieder eins sein mit dem Vater, der ihn gesandt hatte
– erinnern wir uns: Wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat,
ich und der Vater sind eins ...

Die Fixierung auf den sich entziehenden Jesus,
die Trauer, der Schmerz, die Enttäuschung, die Wut
– sie können uns fixieren: Der Blick nach oben, in den Himmel,
lenkt ab von der Erde, von der Realität, von der Materie, von der Wirklichkeit:
jener Wirklichkeit, die wir gestalten, umgestalten, mit gestalten sollen
– in der Kraft und im Geist Jesu.
Und das tun und täten wir nicht,
wenn wir uns fixieren und im Abschiedsschmerz suhlen.
Der Glaube an den Auferstandenen entweltlicht nicht,
er läßt in die Welt ein, er führt uns hierher,
er lenkt den Blick auf die Erde
– auf das, was der neue Papst meint,
wenn er vor theologischem Narzissmus warnt,
davor, daß die Kirche nicht um sich selbst kreisen darf (*autoreferencialidad*),
sondern an die Ränder, an die Peripherie gehen muß
– nicht nur die geographischen Ränder aber, sondern an die existentiellen,
wo sich das Leben abspielt, wo gelebt, gelitten, geliebt, gerungen wird.
Da muß Kirche sein. Da müssen Christen sein
– aber in Verbindung mit dem Geist von oben,
damit wir nicht uns selbst verkündigen.

Es kommt also nicht darauf an, genau die Stelle zu kennen,
wo angeblich auch die Fußspuren Jesu zu sehen sind
– eine Sache, die Ignatius von Loyola sehr wichtig war in Jerusalem.

Er war in dieser Zeit ganz versessen darauf,
die Orte Jesu zu sehen, Wege nachzugehen,
und dafür hat er sich auch auf abenteuerliche Unternehmungen eingelassen.
Er war damals ein Skrupulant.

In gewisser Weise kann man seine Neugier und die damit verbundene Unruhe
heute vielleicht verstehen.
Denn Jesus ist ja nicht eine abstrakte Idee
oder ein theologisches Gedankenkonstrukt.
Er war ein konkreter Mensch, der ausgerechnet in Palästina lebte,
und auf ihn berufen wir uns, die wir uns Christen nennen.

Wohin nun aber die Fußspuren Jesu zeigen,
das ist ganz und gar unwichtig.
Diese Sehnsucht – und da steckt ja das Wort Sucht –
verbündet uns freilich mit ihm, uns moderne Menschen,
die für alles Beweise und Zeichen haben wollen.
Als historisch feststellbares Datum ist der Fußabdruck unwichtig.

Jesus entschwindet, berichtet das Evangelium. Mehr nicht.
Das Wie wird auch dort nicht beschrieben.
Es ist auch nicht wichtig.
Wichtig ist, daß Jesus nicht ins Nichts hinein gestorben

und auch nicht ins Nichts hinein auferstanden ist.
Er ist in Gott hinein gestorben.
So werden auch wir einmal nicht in ein Nichts fallen,
sondern in Gott hinein sterben, um in ihm zu leben.

Anstatt uns also im Zeitalter eines beginnenden Weltraum-Tourismus,
in irgendwelchen Phantasien zu verlieren,
können wir ernst nehmen: Jesus geht uns voraus,
dorthin – wo auch wir ankommen können,
wenn wir uns vorher besinnen und umkehren.

So wird der geöffnete Himmel
zum Verweis auf die Erde.
Er ist wie ein Fingerzeig:
Beginnt hier damit, ein Stück Himmel sichtbar und erfahrbar zu machen,
indem ihr meine Botschaft weitersagt,
unermüdlich, in alle Ecken und Winkel der Welt, rastlos.

Auf den Himmel starren, jenseitsfixiert sein, heißt, den Blick auf die Erde,
auf die konkreten Umstände, auf das Hiersein verlieren.
Wir müssen unseren Blick in die Welt richten!
Das ist auch der Sinn der beiden Engel aus der Apostelgeschichte:
Was steht ihr da und schaut zum Himmel empor?
... Dieser Jesus wird wiederkommen.

Christentum ist die Geschichte auch der Fußspuren Jesu in dieser Welt,
die Geschichte dessen, welche Wege – und Abwege –
in seinem Namen gegangen wurden.

Die Fußspuren Jesu müssen wir selber weitergehen,
der Fußabdruck am Ölberg ist dabei, wie gesagt, unwichtig.
Er ist kein Glaubensbeweis.
In der Spur Jesu gehen, seine Spuren weitergehen und weiterführen
– das sollen und können wir,
damit Menschen hier auf Erden erfahren können,
daß auch für sie, für uns, der Himmel geöffnet ist.

„Auferstanden von den Toten, aufgefahren in den Himmel“
– das sagt sich leicht und vor allem schnell, im Credo.
Es bedeutet konkret: Jesus ist wieder zu Gott zurückgekehrt,
er ist unseren Blicken entzogen – und doch ist er lebendig unter uns.
Die Botschaft des Tages lautet nicht: „Auf und davon!“,
„Ich bin dann mal weg“.
Jesus hat sich nicht aus dem Staub gemacht.
Es gibt, und darauf hat der die Seinen eingeschworen,
eine andere Art von Präsenz,
eine Lebendigkeit, die mit Eucharistie zu tun, mit Mysterium,
mit lebendiger Gemeinde.
Denn wir feiern ja nicht Totenliturgie,
sondern wird sind die Versammlung derer, die bezeugen: Dieser Jesus lebt!
Er lebt fort in seiner Kirche und in seinen Kirchen.
Wir sind und werden seine Zeugen,

wenn wir an Jesus erinnern, seine Spuren weitergehen,
sein Leben weiterschreiben.
Das ist ein Lebensprogramm fürs Christsein.

Wir sind gerufen und berufen,
in die Welt hinein zu gehen, hier zu bezeugen,
daß es jenseits dieser Welt etwas gibt und vor allem: jemanden gibt.
Jesus ist uns vorausgegangen.
Er ist gegangen, damit der Geist kommen kann.
In diesem Geist wirken wir
und bezeugen wir Gottes Präsenz in unserer Welt,
hier und jetzt, in einer „Mystik der Erde“, wie Karl Rahner meint. Amen.

Andreas Batlogg SJ